

Zu Grundfragen der Gestaltpsychologie

Von Johannes Lindworsky S. J.

Der Berliner Psycholog W. Köhler hat unter dem Titel „Psychologische Probleme“¹ ein Werk herausgegeben, das sich als Werbeschrift für die von Max Wertheimer inaugurierte und im letzten Jahrzehnt zumal vom Berliner Psychologischen Institut aus gepflegte „Gestaltpsychologie“ erweist. Max Wertheimer, dem letzten Inhaber des psychologischen Lehrstuhls der Universität Frankfurt a. M., ist das Buch auch gewidmet. Es verwahrt sich dagegen, eine „Darstellung der Gestaltpsychologie“ zu sein; denn diese sei etwas viel Schöneres als das, was die vorliegende Schrift biete (S. V). Immerhin darf Köhler beanspruchen, Grundfragen der Gestaltpsychologie einführend behandelt zu haben. Darauf konzentriert sich auch das Interesse dieser Abhandlung, die es ihrerseits ablehnt, eine Buchbesprechung zu sein. Eine solche hätte zu danken für so manche Anregung zur Selbstkritik und für so manche Mitteilung interessanter Versuche und Ergebnisse, die im Geiste der Gestaltpsychologie in Köhlers Schule oder, diesseits des großen Wassers weniger bekannt, in Amerika gezeitigt wurden. Soviel sei wenigstens angedeutet. Wichtiger sind aber die Grundfragen der Gestaltpsychologie, zumal da sie schon in den Schulbetrieb eingedrungen ist.

Als vor Jahren in Dessoirs Handbuch der Philosophie die erste Darstellung der Psychologie in gestalttheoretischem Sinne von Kurt Koffka geboten wurde, fand sie gerade keine günstige Aufnahme². Zwischen Anspruch und Leistung, zwischen Anempfehlung der Frucht und ihrer Reife schien ein Widerspruch zu bestehen. Um so erwartungsvoller sind nunmehr alle Sachkundigen, von dem anerkannten Schulhaupt eine Einführung in diese moderne Auffassung der Psychologie kennen zu lernen.

Es soll nicht untersucht werden, wie es gekommen ist, aber tatsächlich war bald nach dem Erscheinen des Koffkaschen Buches eine Art geistiger Ansteckung zu beobachten; insbesondere Anfänger beeilten sich, in ihren Veröffentlichungen zu beteuern, daß sie „zur Schule“ gehörten. Auch „Gleichschaltungstendenzen“ konnte man erleben. Das Endurteil so mancher Rezension war von der Frage abhängig: Wie stellt sich der Verfasser zur Gestaltpsychologie?

Doch all das sind Nebensächlichkeiten. Das Hauptinteresse kann Köhlers Schrift als Entwurf einer theoretischen Psychologie beanspruchen. Als solche interessierte sie auch am meisten den Verfasser dieses Aufsatzes, der wohl als erster in deutscher Sprache eine theoretische Psycho-

¹ Wolfgang Köhler, Psychologische Probleme. 80 (252 S. u. 25 Abb.) Berlin 1933, Springer.

² Vgl. Karl Bühler, Die neue Psychologie Koffkas, in: Zeitschrift für Psychologie 79, 1926.

logie zu veröffentlichen unternommen hat³ und dieses Thema auch in Arbeiten seiner Schüler verfolgen läßt⁴.

Köhlers Kampf gegen zwei Fronten

Der nächste Kampfgegner Köhlers ist der Behaviorismus, d. h. jene amerikanische Richtung, die ganz auf die Erforschung des bewußten Seelenlebens verzichten will und nur eine exakte Wissenschaft von dem objektiv beobachtbaren äußern Verhalten anstrebt. Auch sie anerkennt einen Grundvorgang, aus dem das gesamte Verhalten des Lebewesens herzuleiten und zu erklären ist, den angeborenen und erworbenen (bedingten) Reflex. Wir besitzen noch keine wissenschaftlich dokumentierte Geschichte dieser merkwürdigen Bewegung. Ein gutes Stück Weges scheint mir folgendermaßen verlaufen zu sein. Amerika lernte experimentelle Psychologie in Deutschland, wo die Anfänge dieser Wissenschaft noch fast ganz im Banne des auch dem Amerikaner geläufigen englischen Sensismus standen. Man hielt sich aber immer gut auf dem Laufenden über die in Deutschland sich vollziehenden Wandlungen in den Zielen und Methoden der Forschung.

So brachte man auch versuchsweise die um die Jahrhundertwende entstandene Methode der systematischen experimentellen Selbstbeobachtung heim und versuchte sich an Fragen des höheren Seelenlebens, teils noch ganz in der Zwangsjacke sensistischer Dogmen: den ihre Selbstbeobachtungen zu Protokoll gebenden Versuchspersonen wurde nicht erlaubt, von andern Erlebnissen als von anschaulichen Empfindungen zu berichten. Man lese nur einmal in amerikanischen Zeitschriften aus jenen Tagen eine derartige „Introspection“, die im Kleindruck fast eine Seite von Lexikonformat füllt, um den Widerwillen nachzuerleben, der den angehenden Forscher gegen diese „Introspection“ erfassen mußte. Eine solche Unmenge unzusammenhängender Erlebnisse soll noch einen glaubwürdigen Erlebnisbericht abgeben, wo überdies weder irgend welche Teilangabe noch irgend welche Kombination von ihnen auch nur das geringste Licht auf das Wesen der rätselhaften höheren Vorgänge wirft! Was aber deutsche Psychologen hierüber ihren Versuchen entnahmen, das erschien dem traditionsfreien Amerikaner mangels entsprechender Auffassungskategorien bestenfalls als „curious metaphysics“ (Myers). Wie hätte da die Jugend nicht lieber mit Watson Existenz und Bedeutung des Bewußtseinslebens überhaupt in Abrede stellen und sich dem Studium bedingter oder angeborener Reflexe hingeben sollen! Zwar wiesen besonnene Forscher wie der Angloamerikaner McDougall die praktisch eingestellten jungen Amerikaner darauf hin, im Gerichtsverfahren sei es doch von einiger Bedeutung, festzustellen, ob ein Mord mit Wissen und Willen begangen worden sei,

³ Johannes Lindworsky, Theoretische Psychologie. 4. Aufl. Leipzig 1932, Barth. In diesem Aufsätze als L II zitiert.

⁴ Vgl. Fr. Becker, Die Instinktpsychologie McDougalls. Reichenberg 1933, Stiepel. Köhler und McDougall gleichen einander in dem Bemühen, die psychischen Vorgänge auf einen einzigen Grundvorgang zurückzuführen.

während die Herleitung der Schußbewegung aus bedingten Reflexen wenig zu einer guten Rechtsprechung beitrage.

Köhler traf jedenfalls auf seinen Vortragsreisen in Nordamerika noch sehr gesinnungstüchtige Behavioristen an und bemühte sich, ihnen klar zu machen, daß ihrer Forschung die Erstarrung drohe, daß sie zu früh die streng naturwissenschaftliche Methode auf psychologische Probleme angewandt hätten, und daß nur scheinbar die Beobachtung des äußern Verhaltens ein objektiveres Verfahren sei als das in moderner Psychologie mögliche. Warum er die wirkungsvolle Beweisführung nach der angedeuteten Art McDougalls verschmäht, wird alsbald klar werden⁵.

Die zweite Front, gegen die sich insbesondere die späteren Kapitel wenden, ist die heute in Deutschland gemeiniglich verbreitete Psychologie, die sich immer noch gegen die Berliner Gestaltpsychologie mehr oder weniger sperrt. Ihren Anhängern sucht Köhlers Buch die „Denkart beweglicher zu machen“ (S. VI). Köhler nennt keine Namen, es kommt ihm wirklich auf die Sache an. Wir glauben indes der Sache zu dienen, wenn wir schlicht und ehrlich erklären, daß sich die durch Köhlers Werk zu verdrängenden Meinungen nirgendwo so bestimmt, knapp und klar ausgesprochen finden wie in meiner schon genannten „Theoretischen Psychologie“ und in der ihr vorausgegangenen „Experimentellen Psychologie“⁶. Aus diesem Grunde halte ich mich für verpflichtet, mit Rücksicht auf die Leser meiner Bücher zu Köhlers Studien Stellung zu nehmen, und ich weiß, daß Köhler auch eine markante Meinungsäußerung nicht weniger rein sachlich aufnehmen wird, als ich selbst mich um Sachlichkeit bemühe.

Köhlers standpunktmäßiger Materialismus

Vielleicht die widerlichste Redewendung aus dem Wortschatz des Halbgebildeten unserer Tage ist die: Ich stehe auf dem Standpunkt. Es ist ein Unfug zu sagen: Ich stehe auf dem Standpunkt, daß zweimal zwei vier ist; das weiß ich, glaube es zu wissen oder meine es vielleicht nur. Einen Standpunkt einnehmen, ist der Wortbedeutung nach eine Sache der Willkür, geradeso wie jede Annahme, die man macht, wenn eine einleuchtende Beweisführung noch nicht zu erreichen ist. So kann man mit gutem Recht behaupten, über den Einfluß des Geistigen auf das Körperliche sei heute eine strikt beweisbare These noch nicht aufzustellen. Die Wahl einer Annahme, eines Standpunktes bleibt darum hier möglich.

Eine solche Standpunktwahl kleidet Köhler in die Worte: „Bewußtsein ist nicht oder enthält nicht eine besondere ‚Kraft‘ (neben den Kräften des Organismus), welche den Verlauf physischer Dynamik im Nervensystem zu verschieben vermöchte. — Manche machen zwar die entgegengesetzte

⁵ Köhler entschuldigt es mit Rücksicht auf sein amerikanisches Auditorium, daß er weit ausholend und in breiter Ausführung Primitivstes dem deutschen Leser vorsetze. Mir scheinen aber gerade diese Abschnitte in ihrer streng sachlichen, zwingenden Gedankenführung sicher in didaktischer Hinsicht meisterhaft zu sein, ein gutes Vorbild einer einführenden Seminarübung.

⁶ Johannes Lindworsky, Experimentelle Psychologie. 5. Aufl. München 1932, Kösel. In diesem Aufsatz als L I zitiert.

Hypothese. Aber ich habe nicht den Eindruck, daß ihre Annahme im Sinne produktiven Fortschreitens wirke. Man macht sie aus einem bestimmten philosophischen Bedürfnis heraus. Ich vermute, daß auch diesem am Ende besser gedient sein wird mit den Vorstellungen, die wir jetzt einführen. Das wird sich freilich erst im Lauf der Zeit klar zeigen können“ (36).

Wie es dem Forscher freisteht, bei noch mangelnder Einsicht Annahmen zu machen, so bleibt es das Recht, unter Umständen sogar die Pflicht des Kritikers, solche Annahmen zu charakterisieren, und ich bewerte diese hier als Materialismus, nicht als ob sie Geistiges und Körperliches gleichsetzte oder alles Geistige ableugnete, sondern weil sie rundweg die Führerschaft des Seelischen bestreitet und, wie sich im weiteren erweist, dem Materiellen überträgt.

Auch das Kriterium, das Köhlers Stellungnahme bestimmt und fast auf jeder Seite seines Buches ausgesprochen ist, die Bedeutsamkeit einer Anschauung für die Produktivität, mutet materialistisch, fast möchte man sagen, kapitalistisch an. Höher als Laboratoriumsbetriebsamkeit sollte doch die Nachbarschaft zur Wahrheit und die totale Brauchbarkeit für Leben und Forschung stehen. — Auch das sei nicht übergangen, daß die Gestaltpsychologen andeuten, sie wollten uns eines Tages mit einer eigenen Philosophie überraschen.

Der systematische Materialismus der Gestaltpsychologie

Der Ausgangspunkt der Gestaltpsychologie liegt bei der Erforschung gewisser Wahrnehmungsauffälligkeiten. Im allgemeinen bestätigt sich immer wieder der Satz, daß die Wahrnehmungen in gesetzmäßiger Abhängigkeit von den sie bedingenden Reizen stehen. Diesem Satz scheinen gewisse bekannte Erscheinungen sich nicht zu fügen. So beobachtete Wertheimer Bewegungseindrücke ohne zugehöriges bewegtes Objekt als Reizquelle. Schon Hering befaßte sich mit Helligkeits-, Farben- und Größenkonstanz der Sehdinge u. ä. m. Die frühere Psychologie erklärte diese Phänomene durch Heranziehung der Reproduktionstatsachen. Wenn z. B. ein Stück Kohle im Tageslicht schwarz gesehen wird, dunkler, als es nach der photometrischen Prüfung berechtigt scheint, so sagte man: Wir haben von der Kohle eine geläufige, eine typische Vorstellung, nach ihr erscheint die Kohle schwarz, wird nun durch die gesehenen Umrisse der Kohle jene typische Vorstellung geweckt, so vereinigt sich die aus dem Auge stammende Hirnerregung mit der zentralen, reproduktiv geweckten, zur typischen Vorstellung Kohle gehörigen, und das Sehding Kohle erscheint verdunkelt. Nach demselben Prinzip erscheint weißes Schreibpapier in der Dämmerung heller, als die von ihm ausgehenden Lichtreize allein ermöglichen könnten⁷.

Noch an einem weiteren Beispiel sei die Denkweise der früheren Psychologie veranschaulicht, am Florkontrast⁸. Legt man auf einen bunten Grund (das Kontrast induzierende Umfeld) ein kleineres graues oder überhaupt

⁷ L I 96 f.

⁸ L I 23.

anderfarbiges Papier (das Kontrast leidende Infeld), so erscheint dieses nach etwa einer halbminutigen Fixierung durch die Komplementärfarbe des Umfeldes verfärbt. Immerhin braucht es eine gewisse Zeit und eine gewisse Hingabe an den Eindruck, bis das Kontrastphänomen deutlich wird. Bedeckt man aber Infeld und Umfeld mit einem Flor, etwa aus Fließpapier, so springt die Verfärbung des Infeldes nur so heraus. Der Erklärungsversuche gab es mancherlei, mir gefällt folgender am besten. Ein gesehener Gegenstand weckt durch Namen, Umriß, Struktur usw. reproduktiv die früher von ihm erworbene Vorstellung, so im ersten Teil des Versuches die Vorstellung des bekannten grauen Papierstreifens. Wenn jetzt das Umfeld seine Komplementärfarbe induziert, so treten zwei zentrale Erregungen zusammen: die Grauerregung aus der geweckten Vorstellung und die von der roten Färbung des Umfeldes induzierte Grünerregung, das Infeld erscheint schwachgrün. Liegt ein Flor über den Papieren, so hindert er die Sichtbarkeit des bekannten Gegenstandes „Graupapier“, schwächt darum mit dem Reproduktionsmotiv auch das Reprodukt: die induzierte Grünerregung braucht sich nur gegen eine schwache zentrale Grauerregung zu behaupten. Es ergibt sich der allgemeinere Satz: Was immer die Erkennbarkeit des Kontrast leidenden Gegenstandes fördert, mindert den Kontrast; was jene mindert, fördert diesen. Ein Trauerflor, einfach genommen, dämpft den Kontrast, doppelt genommen, begünstigt er ihn; denn im ersten Fall erblickt man durch die Maschen unbehindert wie durch Fenster den Gegenstand, im zweiten Fall ist der Durchblick und damit die Sichtbarkeit des Infeldes behindert.

Ebenso wirkt die Fremdheit des Gegenstandes: ein vor einer Grashalde aufgeschütteter, aber dort nicht vermuteter Kokshaufen schimmert deutlich in rötlicher Farbe. In ähnlicher Weise wird der Reproduktionsfaktor zur Erklärung noch anderer viel besprochener Phänomene herangezogen. Köhler nennt dies öfters eine Erklärung „aus dem Wissen“; es ist kaum notwendig zu bemerken, daß nicht aus dem unanschaulichen Wissen, sondern aus den anschaulichen reproduktiv herbeigeführten Inhalten bzw. aus den diesen zu Grunde liegenden physiologischen Vorgängen die Erklärung versucht wird.

Niemand bestreitet die Vorzüge dieser älteren Hypothesenbildung. Sie arbeitet mit ganz bestimmten Begriffen und Tatsachen. Das Zusammen-treten von Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalten ist nicht nur aus der Alltagsbeobachtung⁹ zu belegen, sondern auch experimentell nachprüfbar¹⁰. Ein bestimmter, mit physikalischer Notwendigkeit wirkender Faktor reicht zur Erklärung aus, besonders wenn man sich mit den Gedanken der von mir vorgeschlagenen Resonanzanalogie¹¹ vertraut gemacht hat. Bildhafte Sprache und uneigentliche Redeweise, insbesondere leere Phrasen können peinlich ausgeschlossen werden, mancherlei Folgerungen, die experimentell nachprüfbar sind, werden leicht ersichtlich. Später wird

⁹ Vgl. Lindworsky, *Der Wille*, 3. Aufl. S. 140 f.

¹⁰ Vgl. J. Sassenfeld, *Versuche über Veränderungsauffassung*, in: *Arch. f. Psych.* 50, 1925.

¹¹ L II 54 ff.

sich zeigen lassen, daß gerade in den soeben genannten Beziehungen die Gestaltpsychologie gegenüber der älteren Lehre bedeutend im Nachteil ist. Nicht ohne Grund schreibt Köhler, man müsse „feststellen, daß die hier zu erörternden Voraussetzungen (von ihm als ‚die Lehre von der reinen Sinneserfahrung‘ bezeichnet) eine wirkliche Gefahr darstellen“ (58). Ich suche an dieser Stelle vergeblich eine Auslassung darüber, wofür jene von Köhler wohl konstruierte Lehre eine Gefahr darstellt. Nach dem ganzen Tenor des Buches kann nur gemeint sein: für die Ausbreitung der Wertheimerschen Ideen. Darin muß ich freilich beipflichten; wem die Tragweite der reproduktiv bedingten Beimischungen an Beispielen klar geworden ist, wird kein Bedürfnis nach Quersfunktionen u. ä. verspüren.

Doch nein, die Gefahr ist vorab eine andere! Die alte Psychologie geht, ohne es zu merken, in den von ihr so radikal verworfenen Behaviorismus über (61 ff.). Der Beweisgang Köhlers läßt sich hören. Nur mit dem einen großen Vorbehalt, daß die ältere Psychologie nicht so unbekümmert wie Köhler die Führerschaft des Geistigen und Seelischen wegwirft. Eine methodische Einstellung bewahrt sie davor, die Pflege der Elementaranalyse, die Köhler allerdings verabscheut, wie wenn sie der Aufstellung eines Museums (223) diene. Nicht eine Museumsgründung bezweckt sie, wohl aber eine saubere Inventaraufnahme, getragen von der Erfahrung, daß so mancher Bankrott mit der Vernachlässigung der Inventarisierung begann. Ich habe andernorts¹² gezeigt, wie das Arbeiten mit „Gebildeanalysen“ zu Unterschiebungen und Erschleichungen führen kann. Dringt man bis zu dem elementaren Zug des reflexen Erlebens, d. h. des Innewerdens seiner eigenen Erlebnisse vor, so wird man Bedenken hegen, diesem geistigen Phänomen einen psychophysischen Prozeß als Träger unterzubauen.

War der Blick auf die Reproduktionsvorgänge „eine wirkliche Gefahr“ für die junge Wertheimer-Theorie, so folgte taktisch konsequent der Kampf gegen die Erklärungen durch Assoziationen. Man zeigte an durchweg hübschen und geistvollen Versuchen, daß Fälle jener angeblich reproduktiv bedingten Umformungen oder Einstellungen auftraten, auch ohne daß ihnen unzählige Wiederholungen der ersten Eindrücke vorangingen. Als ob nicht bei entsprechenden Reproduktionsbedingungen schon ein einmaliger Eindruck das gleiche leisten könnte! Ein sich böseig gebärdender Kleffer, dem ich einmal im Vorübergehen zur Beruhigung ein Stück Zucker zugeworfen hatte, lief am folgenden Tage seinem auf dem Felde arbeitenden Herrn davon und eilte aus beträchtlicher Entfernung unter Freudenbezeugungen auf mich zu. Auch der absolute Eindruck kann im Tierversuch häufig zu demselben Resultat führen wie vorausgehende gehäufte Wiederholungen.

Sodann bemühte man sich um den Nachweis, daß nahezu unbegrenzt viele Wiederholungen bisweilen wirkungslos bleiben. Ist in einem Ornament ein der Versuchsperson wohl bekannter Schriftzug enthalten, der ihr im Vorleben unzähligmal begegnete, so übersieht sie ihn doch bei naiver

¹² L II 5.

Betrachtung. Die Reproduktion blieb also wirkungslos. Aber dabei hatte man außeracht gelassen, daß hier ein Reproduktionsmotiv geboten wurde, das in eine unbrauchbare Richtung führte. H. Werner hat sehr richtig herausgearbeitet, daß Figuren ein Erstreckungssinn¹³ eignet, der häufig zu allererst erkannt wird. Der Erstreckungssinn eines solchen Ornamentes ist aber ein ganz anderer als der des eingeschlossenen Buchstabens. Darum kann der optische Reiz gar nicht als Reproduktionsmotiv für die Vorstellung des Buchstabens dienen.

Gelang es somit nicht, die Reproduktionswirkung hinreichend zu diskreditieren, so versprachen Versuche von Lewin auf den ersten Blick, das überlieferte Assoziations- bzw. Reproduktionsgesetz überhaupt zu stürzen. Die Tatsache, daß Vorstellung a mit Vorstellung b zusammen erlebt wurde, sei noch keine hinreichende Bedingung dafür, daß auf das wiedererlebte a b folgt, mit andern Worten, es gebe keine automatische Reproduktion. Die Anhänger der neuen Psychologie triumphierten, sie glaubten, mit diesen überraschenden Versuchsergebnissen sei der Reproduktionsvorgang als Erklärungsfaktor erledigt. Schon bald nach der vorläufigen Veröffentlichung der interessanten Experimente Kurt Lewins habe ich sie gewürdigt¹⁴. Später hat F. Scola in meinem Kölner und dann in meinem Prager Institut zur Frage sehr ausgedehnte Versuche durchgeführt, die das Vorkommen automatischer Reproduktionen erweisen¹⁵. Es ist ein wohlthuender Beweis wissenschaftlicher Ehrlichkeit, wenn Köhler (218) schreibt: „Neuerdings machen experimentelle Untersuchungen es in der Tat äußerst wahrscheinlich, daß Reproduktionen vorkommen, die keineswegs durch ein auf sie gerichtetes Verhalten (Lewins These; Zusatz des Verf.) veranlaßt werden.“ Im Text auf der gleichen Seite: „Indessen fühlt man doch ein Widerstreben gegen eine so radikale Annahme.... Die Alltagserfahrung scheint uns Fälle genug vorzuführen, die dem widersprechen. Es wird besser sein, mit dem Urteil zurückzuhalten, bis weitere Forschungen die Frage geklärt haben.“ Schon vorher (135) hatte Köhler gesagt: „Gewiß spielen allerhand Reproduktionen eine überaus wichtige Rolle im Seelenleben und im Verhalten.“ Und noch weitergehend: „Es bleibt natürlich dabei, daß späteres ... Geschehen sehr häufig, ja der Regel nach mit Erfahrungswirkungen wirklich und gründlich durchsetzt ist“ (191). Ich fürchte, dieses Zugeständnis macht die ganze Gestaltpsychologie überflüssig. Doch es wird Zeit, daß wir uns mit ihrem Kerngedanken befassen.

Die Einführung des methodischen psychophysischen Parallelismus

Schon einmal war eine auffällige Abweichung zwischen dem experimentellen Befund und dem gedanklich zu vermutenden Verhältnis von Reiz und Erlebnis Anlaß geworden, nach einer theoretischen Hilfsvorstellung zu suchen. Wir meinen das Webersche Gesetz: Nicht jeder Zusatzreiz

¹³ Zeitschrift für Psychologie 94, 1924.

¹⁴ Lindworsky, Der Wille, 1. Aufl. 1909, S. 127 ff.

¹⁵ F. Scola, Untersuchungen zur Frage der automatischen Reproduktion, in: Archiv f. ges. Psychologie 75, 1930.

läßt eine ebenmerkliche Empfindungssteigerung erleben, sondern nur jener Zusatzreiz, der zu dem Ausgangsreiz in einem bestimmten konstanten Verhältnis steht. Nachdem nun Fechners metaphysische Erklärung als unbegründet, Wundts psychologische als den Beobachtungen widerstehend abgelehnt war, einigte sich die Forschung dahin, den Reizverlust auf Rechnung der physiologischen Leitung zu setzen, wofür objektive Begründungen vorlagen. Es wurde angenommen, daß zwischen dem letzten nervösen Vorgang im Zentralorgan, dem sog. psychophysischen Prozeß, und der ihm zugeordneten Empfindung ein Parallelismus bestehe. Was mit dieser Annahme begrifflich gesetzt ist, hat G. E. Müller in seinen bekannten psychophysischen Axiomen auseinandergelegt. Man beachte wohl, daß es Forschungen über Reiz und Empfindung, insbesondere Reiz und Empfindungsqualität waren, die zur Einführung des psychophysischen Parallelismus Anlaß wurden¹⁶.

Zu einer gewissen Ausweitung des psychophysischen Prinzipes neigt schon die Fassung, die ihm Ewald Hering gegeben hat, wenn er von einem System des phänomenalen (erlebten) und einem System des nervösen Geschehens spricht und die „Isomorphie der Systemeigenschaften“ verlangt. Köhler wendet das Prinzip nicht nur auf räumlichen und zeitlichen, sondern auf jede Art konkreten Zusammenhanges an (40). Auch andere Psychologen vor Aufkommen der Gestaltpsychologie haben einen recht weitherzigen Gebrauch von Gedanken des psychophysischen Parallelismus gemacht. Was man nicht recht zu erklären wußte, wurde einem fingierten psychophysischen Apparat zugeschoben. Die fortschreitende Forschung hat aber durchweg diese Apparate durch den Rekurs auf Erlebnisse und deren reproduktive Verwertung eliminiert. Darum habe ich in meiner Theoretischen Psychologie den Parallelismus auf die Empfindungsqualitäten eingeschränkt und den „Satz von der Ausschließlichkeit der Empfindungsgrundlage“ aufgestellt¹⁷. Dies sei zur kontrastmäßigen Abhebung der Wertheimerschen Grundfunktion gesagt.

Die positiven Beweise für die Existenz dieser Grundfunktion überzeugen nicht. Mir scheint, die alte Auffassung wird wenig Mühe haben, ihnen gerecht zu werden, obschon sie sich noch kaum dieser Aufgabe gewidmet hat, wahrscheinlich weil ihr die Lösung ihrer eigenen Aufgaben reizvoller erscheint als die Entkräftung fremder Versuche. Am verhängnisvollsten aber dürfte sein, daß die Grundfunktion bisweilen zu viel des Guten leistet. Daß sie nach Art der Querkfunktion durch Ineinanderüberstrahlen zweier getrennter psychophysischer Prozesse Bewegung von Lichtreizen vortäuschen soll, läßt man noch hingehen, aber daß die nicht vom Sinn geleiteten und gegen jeden Sinn indifferenten psychophysischen Prozesse sinnvolle Wahrnehmungen bedingen, das kompromittiert sie. Wenn z. B. die nacheinander aufleuchtenden Spalten Pfeile zeigen, die in entgegengesetzte Richtung weisen, diese aber nicht irgendwie ineinander übergehen, sondern der eine mit einer eleganten Kehrt den Platz des andern einnimmt,

¹⁶ L. II 46 ff.

¹⁷ L. II 87 f.

dann ist das doch etwas zu viel der dynamischen Selbststeuerung¹⁸. Noch mehr als das machen die mancherlei eingestreuten Gefühlsargumente den Leser kopfscheu, z. B.: „Wir dürfen auf keinen Fall in ein negativistisches Verhalten geraten, das in bloßem Kritisieren von neuen Beobachtungen anderer und in matten Defensivmaßnahmen bestände!“ (64.) Wir wollen aber nicht außeracht lassen, daß die psychophysische Grundfunktion als Hypothese eingeführt ist und darum ihre Bewährung in der Anwendung zu erweisen hat. Damit haben wir uns deshalb nunmehr zu befassen.

Die Gliederung des Wahrnehmungsfeldes

Für die nativistische Auffassung im Sinne Ewald Herings ist die Gliederung des Wahrnehmungsfeldes kein allzu schwieriges Problem. Jedes Stückchen des grünen Lampenschirms meiner Stehlampe auf dem Schreibtisch sendet einen Grünreiz auf meine Netzhaut. Der Inhalt „grün“ wird mir bewußt und wegen der angeborenen Ortswerte der Netzhauterregungen an einem bestimmten Ort im Außenraum gesehen. So hebt sich infolge gar vieler Licht- und Farbenreize das „Sehding“ Lampe und nach dem gleichen Prinzip noch manches andere Sehding im Wahrnehmungsbild ab. Die Gestaltpsychologie bestreitet das nicht, weist aber auf die Tendenz zur Gruppenbildung hin, die wir beim Anblick einer Mehrheit ausgesonderter Unterganzer erleben. So werden Sterne zu Sternbildern oder in Nagels Tafeln zur Prüfung der Farbenblindheit gleichfarbige Flecke zu Zahlenbildern zusammengefaßt, und zwar bevor empiristische Faktoren leitend eingreifen können. Als Organisationsprinzipien hat Wertheimer herausgearbeitet: Einheitsbildung nach Gleichheit und Ähnlichkeit oder nach relativem Abstand der Glieder voneinander. Diese Gruppierungen sollen in dynamischer Selbstverteilung geschehen, ähnlich wie sich in einem elektrischen Stromkreis „Potentialdifferenzen und Stromdichten den Leitern entlang derart verteilen, daß ein stationärer Zustand hergestellt und aufrechterhalten wird“ (93). Nur daß „diese Selbstverteilung ... eine entschiedene Vorliebe für bestimmte Feldordnungen zeigt“ (100). Selbst für Tiere ist solche Gruppenbildung wahrscheinlich gemacht worden.

Vom Standpunkt der Psychologie des höheren Seelenlebens wäre gegen die Annahme einer solchen dynamischen Selbstorganisation des Wahrnehmungsfeldes nichts einzuwenden, solange dem Wahrnehmenden nicht die Möglichkeit bestritten wird, sich von dem einmal organisierten Gruppenbild loszulösen und nach Belieben Teilinhalte des Feldes in beziehender Einstellung zusammenzufassen. Aber nun höre man: „Ich kann ... dem Feld gegenüber auch ein besonderes Verhalten annehmen, bei dem ich bestimmte Bereiche herausfasse... Die Folge eines solchen Verhaltens wird manchmal ein Wechsel der Organisation sein, und deshalb bedeutet ‚Analyse‘ dieser Art eine wirkliche Veränderung der anschaulichen Gegebenheiten. ... Funktionell betrachtet dürfte ein solcher Wechsel des innern Verhaltens das Auftreten eines physiologischen (!) Vektors bedeuten, der von andern Teilen des Hirnfeldes ausgeht, sich auf das sen-

¹⁸ Vgl. auch die Arbeit von Karl Steinig, in: Zeitschrift f. Psychologie 109, und Lindworsky, Der Wille, 1. Aufl. 1909, S. 148.

sorische Gebiet desselben richtet und hier die Feldorganisation innerhalb gewisser Grenzen umbilden kann" (116). Deutlicher läßt sich der systematische Materialismus kaum aussprechen.

Wenn aber die Gestaltpsychologen ein relativ frei vom erlebenden Ich bestimmtes Zusammenfassen von Unterganzen einräumen, so lassen sich wenigstens die soeben genannten Organisationsprinzipien auch ohne Grundfunktion verständlich machen. Die räumliche Nähe von Gruppengliedern ermöglicht erst ihr Zusammensehen mit der Netzhautmitte. Gleichheit bzw. Ähnlichkeit pflegen die Bedeutsamkeit von Objekten zu steigern und dadurch die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Außerdem kann Gleichheit der Sehobjekte rein physiologisch, vielleicht durch eine Art Verstärkung, z. B. durch Resonanz, wie das schon die Grünbaumschen Abstraktionsversuche nahelegten, das Erkennen erleichtern und damit auch das Zusammenfassen begünstigen. Schließlich würde sich auch ein „sachter Druck“ eines physiologischen Vektors geradeso mit einer vom Ich dirigierten Gruppierung vereinigen lassen, wie die rein vom jeweiligen Organzustand bedingten „Gelüste“ (man denke an den Schwangerschaftszustand) sich mit relativer Willensfreiheit vertragen.

Die verständlichen Zusammenhänge

Ließen unsere letzten Ausführungen noch eine schwache Hoffnung auf eine Verständigung mit der Gestaltpsychologie auf Grund einer Art von Locarnovertrag, so entschwindet diese Hoffnung im Schlußkapitel des Buches, „Über verständliche Zusammenhänge“. Köhler befaßt sich beinahe ausschließlich mit den Motivationszusammenhängen. Nur seine allerletzten Worte deuten an, daß die Gestaltpsychologie auch die „intelligenten“ Einsichten in Sachzusammenhänge grundsätzlich auf die gleiche Weise wie die Motivationszusammenhänge zu verstehen suchen wird.

Es ist sehr zu begrüßen, daß Köhler so überzeugt für die Anerkennung der „Tatsachen unmittelbar erlebter Sachzusammenhänge“ (245) eintritt. „In der psychologischen Literatur Amerikas ... gibt es nur erst einzelne, die, entgegen der herrschenden positivistischen Stimmung, einen so einfachen Sachverhalt anerkennen und glauben, das Wort insight ohne Spott erwähnen zu können“ (246). Köhlers theoretische Erklärung führt uns aber wieder auseinander (vgl. etwa 223 239 f.): er kommt ohne materialistische Ausweitung des psychophysischen Parallelismus nicht aus. Dabei hofft er, die vollendete Gestaltpsychologie werde die vorerst notwendigerweise allgemein gehaltenen Wendungen später mit präzisen Begriffen aus Physik, Kolloidchemie usw. vertauschen können. Ich fürchte, die Epigonen werden in ihren Anforderungen an sich selbst etwas gnädiger sein und sich damit begnügen, daß eine Gesamt-Reizkonstellation einen Gesamtprozeß hervorruft. Dann werden wir bei der billigsten Schlagwortpsychologie angelangt sein.

Damit der Leser sehe, daß ich Köhler nicht von mir konstruierte Anschauungen unterschiebe, noch seine eigene Erklärung folgenden Erlebniszusammenhanges. Jemand steht vor einem Heizkörper; weil ihm die Hitze unerträglich wird, geht er von da fort. „Dem Unbehagen, welches

durch Übererwärmung vom Heizkörper her hervorgerufen wird, entspricht als physisches Korrelat ein bestimmter Zustand in der Ich-Region des Hirnfeldes“ (nach dem Früheren ist diese Ich-Region mit der des Wahrnehmungsfeldes identisch gedacht. Verf.). Dem unmittelbaren Bewußtsein, daß das Unbehagen „von der Hitze kommt“, entspricht der Umstand, daß jener Prozeßzustand direkt durch dasjenige anderer Hirngeschehen bestimmt wird, welches sich phänomenal als „Hitze dort“ ausdrückt. Aber auch der Antrieb zu einer Bewegung „fort von der heißen Stelle“ wird ebenso unmittelbar als natürliches Ergebnis dieser Situation verspürt wie das Unbehagen. Wir haben also abermals den gleichen physiologischen (sic!) Schluß zu ziehen: Aus oder besser in dem zusammenhängenden Hirnfeldgeschehen, welches meinem Unbehagen über die Hitze „entspricht, muß sich unmittelbar ein gerichteter Zustand (Vektor) ergeben, der phänomenal als Tendenz von der heißen Stelle fort zum Ausdruck kommt“ (249). Das gleiche wird mit Einführung des physikalischen Begriffes „Kraftfeld“ wiederholt.

Wäre 1850 oder zu einem früheren Zeitpunkt durch einen von uns unvorstellbaren Eingriff jegliches menschliche Bewußtsein ausgelöscht worden, so wäre nach der Wertheimer-Köhler-Hypothese doch die Weltgeschichte ihren gleichen Weg durch Weltkrieg usw. gegangen; denn die „gerichteten“ Prozesse hätten in „freier Dynamik“ zu einer Abwehrreaktion geführt zum Zweck der Schaffung von Kraftfeldern zwischen der Region des im Unbehagen befindlichen Ichs und den später auftretenden Feldern der Abwehrerlebnisse. Jedem Schiffsführer droht die Verzweiflung, wenn er zur Einsicht kommt, daß er zur Rettung seines Schiffes keine Hand mehr rühren kann. Nach Köhler vermag der Erlebende als solcher auch nicht das Geringste zur Steuerung beizutragen. Das soll man der Menschheit unserer Tage vorlegen? Das ist die oft gerühmte Fruchtbarkeit der neuen Psychologie? Kommt nun keine rettende Philosophie, so ist das schließliche Ergebnis: Triumph des Behaviorismus, Ende der Psychologie!

Das Volkhafte in der Romantik und in der Gegenwart

Von Hubert Becher S. J.

Die Zeichnung der „Situation“, in der sich die heutige Wendung zum „Volk“ vollzieht, könnte eine ganze Reihe von Analogien zur „Volks“-erhebung der Romantik aufzählen: die politische Erniedrigung und Überfremdung, die Vorbereitung durch den Geniegedanken (dort Sturm und Drang, hier der Übermensch Nietzsche), Enttäuschung durch den Rationalismus, Positivismus und Materialismus, Hinwendung zum Irrationalen, die Gegnerschaft gegen den Zweckgedanken und gegen die reine in sich geschlossene Bildung, die Abkehr von europäischer und internationaler Humanität, die Hinwendung zur Natürlichkeit des primitiven „Wilden“,